

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 14 (1888)
Heft: 32

Sonstiges

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Auf der Nationalraths-Tribüne.

„Gi, grüß' Dich Gott, Du alter Schwed'!
Ich sah von meinem Sitz
Dich hier auf der Tribüne steh'n;
Grüß Gott, mein lieber Fripel!

Was thuit du hier? Wo kommst du her?
„Grüß Gott, mein lieber Dokter,
Hab' eine kleine Tour gemacht
Mit meiner Frau und Tochter.

Da kamen wir denn auch nach Bern
Und wollten — ich und Käthe —
Besuchen in der Bundesstadt
Die Bären und die Räthe.“

„Nur keine faulen Witze, Fripel!
Hier ziemt ernste Wnen!
Seht Euch hieher! Ich will Euch gern
Als Ticerone dienen.

Der junge Russy ist Präsident
Das heißt man Carrière!
Verdienten Vaters tüchtigen Sohn,
Sein Werth ist gleich seiner Ehre.

Ja, selbst ist der Mann! Und nicht ererb't
Hat er seine glänzenden Vohnen!
Des Naschens röhlichen Hauch allein
Verdankt er fröhlichen Ahnen.

Den zweiten Stuhl hat Härberlin,
Vom Räthe jüngst erkoren;
Ein Eidgenosse treu und recht,
Im Reden unverfroren.

Aus Thurgau stammt er. Es war die Wahl
Ein Gruß, den Helvetia sandte,
Ein Handschlag auf das Schützenfest
Dem braven Thurgauerlande.

In jener Ecke lagert die Schaar
Der Fratelli Brissagini,
In ihrer Mitte bleich und zart
Der Signor Pedrazzini.

Das ist der Mann der welschen Treu,
Ein listiger Uebate,
Der freiheitzerstörend Jesùn gemacht
Zum schwarzen Kirchenstaate.

Angrenzend siehst Du Herrn Schär von Zinkwil,
Es scheint, er sei kapabel,
Er ist ein nie sich öffnendes Buch,
Der Einband — ist respektabel.

Links neben ihm Keller von Fischenthal;
Grundehrlicher Patriote
Und Demokrat, ihn plagt zumeist
Die Frage der Bundes-Banknote.

Der Herr mit dem flotten Schnauz in der Ecke
Um Journalisten-Zwinger,
Er spielt mit der goldenen Kette — das ist
Der hochgebauten Baldinger.

Sein Reich ist der Forst; doch wohl gelingt
Ihm auch das Politifürer;
Er kennt seine Wähler und weiß mit Geschick
Das Dienliche zu falkuliren.

Dort sitzt die urhige Bernershaar,
Vorausgesetzt, sie säge;
Es ist verzeihlich, wenn man Durst
Hat bei der gräulichen Hize.

Uns gegenüber das ernste Gesicht,
Graubärtig und entschlossen,
Das ist der Marti der J.-B.-L.
Ein Mann, aus Erz gegossen.

Noch nie hat er, vor wem's auch sei
Gestreckt seine schneidigen Waffen,
Hat ohn' Geräusch und ohne Pomp
Gewaltiges geschaff'en.

Vor ihm der krause Rittersmann
Mit offenem Visiere,
Das ist der Chef der Muzenstadt,
Herr Müller, der Brigadiere.

Er hat geeint, was zersplittet war,
Zum Kampf geführt die Scharen:
Jetzt steh'n im alten Erlacherhof
Die radikalen Laren.

Dort lächelt Häuser; er zählt mit Recht
Sich zu den Demokraten,
Doch liebt er Barone, Semiten und Lords
Und saftige Bank-Potentaten.

Die Tagesordnung scheint ihm
Nicht sonderlich zu schmecken;
Im Menu auf dem Gurnigel wär
Wohl Besseres zu entdecken.

Der Herr in dem zugelnöpfsten Rock,
Der junge, blonde, ist Python;
Er ist ein ganz charmanter Mann
Und Jesuite — dit-on.

Erziehungsdirektor von Freiburg jetzt,
Und nach der Jugend Criterien,
Ganz unvergleichlich! Beim Antritt gab
Er sämmtlichen Schulen Ferien.

Das riecht zwar etwas nach Boulanger;
Doch dieß kann ihn nicht röhren,
Er hat die ganze Klerisei
Für sich und seine Allüren. (Forts. folgt.)

Das Allerneneste von Goethe.

Die „M. Zürcher-Ztg.“ hat uns mit dem Inhalt eines Altenstückes
bekannt gemacht, aus welchem wir ersehen, was Goethe während einer be-
stimmten Zeit gegeben, wie viel er dafür bezahlt hat, und wie er mit der
Rechnung unzufrieden war.

Auch wir können mit einem ganz neuen Goethe-Beitrag dienen. Ist
es auch kein Altenstück, so ist es doch ein Zettel von Goethes eigener Hand,
mit Bleistift geschrieben, welcher uns von einem Autographensammler als
Allerneuestes vorgelegt wurde. Der Inhalt lautet:

Frankfurt, 25. Juli 18...

Liebe Mutter! Heute komme nicht zum Abendbrot.

Ezellenz W. v. Goethe, Geheimrath.

(NB. Bewahre diesen Zettel als Autogramm auf, liebe Mutter!)

An diesen wenigen Zeilen wird das Genie des großen Dichters schon
offenbar. Das Datum ist leider am Ende etwas verwischt — ein unersey-
licher Verlust für die Goethe-Forschung. Man beachte die Worte „liebe
Mutter“, welche zwei Mal wiederkehren. Es liegt darin ja etwas Lieblich-
Lyrisches — man erkennt sofort den Dichter des „Westflügeligen Divan“. Dann weiter: „Heute komme nicht zum Abendbrot.“ Dieser Satz ist ungemein kräftig gefaßt, aber inhaltsreich und sinnig. Weßhalb kommt er nicht? Wo befindet er sich? Das sind Fragen, welche ganz geeignet sind, einem Goethe-Philologen die Nachtruhe zu rauben. Die Unterschrift bezeugt dasselbe Selbstbewußtsein, welches wir schon im Faust-Monologe bewundern. Und die Nachchrift! Die ist nun zum Entzücken gar. Es liegt darin eine gewisse Herablassung, sich mit anderen Menschen auf eine Stufe zu stellen und sein Genie als ebenso unnahbar zu betrachten, wie eben die Anderen.

Wir haben den Zettel einem berühmten Forcher übergeben, welcher soeben damit beschäftigt ist, in drei dicken Bänden über denselben zu berichten.

Bulgarien, mein Heil!

Die Mutter Clementine, die schenkte Ferdinand
(Wie neulich es zu lesen in jeder Zeitung stand)

Zu seinem Namenstage den schönsten Papagei.

»Mein Heil, Bulgarien!« Immer war dieses sein Geschrei.

In Arbeitszimmer musste der Vogel immer sein
Und stets mit heis'er Stimme dieselben Worte schrein.
Und sei's aus Pflichtgefühle, sei's auch aus Langeweile,
Es schrie der Vogel immer: »Bulgarien, mein Heil!«

In's Zimmer kam mit Poltern Minister Stambuloff,
Der wettere und tobte, wie wenn er Wutky soff,
Er schimpfte Ferdinan den, der seufzte dann sein Theil,
Jedooh es schrie der Vogel: »Bulgarien, mein Heil!«

»O Herr! Die Räuberbanden sind jetzt doch allzufrech,
So sprach der Polizemann, »wir haben damit Pech!«
»Schad't nichts!« rief Ferdinand da, »mein Thron ist hoch, doch steil!«
Der Vogel aber krächzte: »Bulgarien, mein Heil!«

Wenn sie einst kommen werden in Ferdinands Gemach
Und es dann in Bulgarien gibt einen zweiten Krach,
Wenn aus dem Land geschleppt wird der Koburger in Eil,
Dann ruft wohl noch der Vogel: »Bulgarien, mein Heil!«

Herr: „Es war doch ein großartiger Anblick, wie überall die Freuden-
feuer aufzflammen.“

Dame: „Ja, wenn nur die Böllerbüchse nicht gewesen wären, ich schreck
immer so zusammen.“

Herr: „O, das war nur ein harmloses Schützenfest der — Kanonen-
büchsen. Und nachher das Feuerwerk!“

Dame: „Ja, aber dann das Donnern und Blitzen vom Himmel —
war das nicht schrecklich?“

Herr: „Wo denken Sie hin? Das Blitzeuer und die Gewitterböller-
büchse waren ja auf Bestellung des St. Jakobskomites von dem Schutzheiligen
selbst veranstaltet.“